

zoogeographischer und paläontologischer Tatsachen kommt Berg zu dem Schlusse, daß im Pliocän und ebenso wieder in der Postglazialzeit (und zwar während der Ancyclus- und Littorinaperiode, deren Klima wärmer war als das gegenwärtige) in dem damals wärmeren Meer nördlich von Asien und Europa ein Faunenaustausch zwischen den gemäßigten Klimagebieten des Atlantischen und Pazifischen Ozeans erfolgen konnte. In einer weiteren Arbeit von Berg (Über die vermeintlichen marinen Elemente in der Fauna und Flora des Baikalsees, II. Band, pag. 455—483) wird der Nachweis geführt, daß, vielleicht abgesehen von der Baikalrobbe, solche marine Relikte im Baikalsee nicht vorhanden sind; die Baikalrobbe (*Phoca sibirica*) steht einerseits der Eismeerrobbe (*Phoca hispida*), andererseits der kaspischen Robbe (*Phoca caspica*) nahe; die Eismeerrobbe hat die Gewohnheit, flußaufwärts zu wandern, und so mag die Baikalrobbe wohl von solchen in das Süßwasser eingewanderten Eismeerrobben abzuleiten sein. Wittmann (Die biogeographischen Beziehungen der Südkontinente, II. Band, pag. 246—304) gibt sehr reichliche Literaturnachweise über dieses vielerörterte Problem und vertritt die Annahme einer früheren Arealsverknüpfung auf dem Wege über die Antarktis; einzelne Gebiete scheinen die Verbindung früher gelöst zu haben, vor allem Südafrika, aber auch Neuseeland. Rensch (II. Band, pag. 410—453) referiert über die tiergeographischen Publikationen des Jahres 1932. Weitere interessante Mitteilungen verdanken wir Braestrup (Remarks on Climatic Change and Faunal Evolution in Africa), Eidmann (Beiträge zur Kenntnis der Fauna von Südlabrador), Lindroth (The Boreo-British Coleoptera. A study of the faunistical connections between the British Isles and Scandinavia), Stanković (Über die Verbreitung und Ökologie der Quellentricladen auf der Balkanhalbinsel. Ein Beitrag zur Geschichte der Süßwasserfauna des Balkans) u. a. Wenn es, wie zu hoffen, gelingt, die Zeitschrift „Zoogeographica“ durch mehrere Jahrzehnte auf der gleichen wissenschaftlichen Höhe zu erhalten, werden wir nicht nur viele bisher ungelöste Probleme in exakter Weise geklärt sehen, sondern auch ein überaus wertvolles Nachschlagewerk für die gesamte neuere tiergeographische Literatur besitzen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Naturwissenschaft ist gerade von der Pflege der Grenzgebiete zwischen den einzelnen Disziplinen der größte wissenschaftliche Fortschritt zu erwarten.

Skizzen zur mittelalterlichen Geographie.

Von Dr. Walter Mohr.

I.

Die Geographie hat von jeher eine gewisse Bedeutung besessen, die zum guten Teil wohl auf ihrer lebensnahen Einstellung beruht, da sie in Wirklichkeit eine populäre Wissenschaft ist. Trotz dieses allgemeinen Interesses blieb sie doch lange Zeit von einer richtigen Darstellung wirklicher Verhältnisse ziemlich weit entfernt. Dies hat besonders seinen Grund in der starken Traditionsgebundenheit der mittelalterlichen Geographie an die alte römische. Das römische geographische Wissen floß konti-

nuierlich über in das mittelalterliche, ein Vorgang, den man immer noch nicht restlos anerkennen will. Soweit hier die Quellen vollständig überliefert sind, kann man sich den Tatsachen nicht verschließen. Aber von der römischen Weltkarte ist uns nichts erhalten, sondern wir besitzen nur mittelalterliche Weltkarten. Obwohl durch die eingehenden Arbeiten von Konrad Miller auch hier der Zusammenhang zwischen Antike und Mittelalter klargelegt wurde, verstummt die Ansicht nicht ganz, als habe das Mittelalter auf dem Gebiete der Weltkarte etwas Neues geschaffen. Es ist dies um so erstaunlicher, als man die sonstige, fast wörtliche Abhängigkeit geographischer Beschreibungen von den römischen Geographen kennt und anerkennt. Auf allen Gebieten können wir feststellen, daß es dem mittelalterlichen Geiste nicht lag, Neues zu schaffen, sondern daß er genugsam damit beschäftigt war, das Alte in seine neue Gedankenwelt einzugliedern.

Auch die Geographie wurde in dieser neuen Idee erfaßt, — sie wurde christlich. Viel hat sich dabei nicht geändert, denn sie ist ja eine beschreibende Wissenschaft, die sich mit den gegebenen Tatsachen befaßt und nicht so sehr auf ihren Urgrund eingeht. Daher tritt bei den ältesten Kirchenvätern die eigentliche Geographie kaum hervor gegenüber dem Problem der Erschaffung der Welt. Bei dessen Behandlung kommt es nur auf die Erklärung des Sechstageswerkes an, nicht aber auf Fragen, wie die Erde eingeteilt ist, von wem sie bewohnt wird usw. Erst Orosius bringt einen kleinen geographischen Ansatz, und ganz spät ersteht schließlich in Isidor von Sevilla der eigentliche Geograph, der für die Folgezeit die Autorität des Mittelalters auf diesem Gebiete wurde. — Zwischen Osten und Westen läßt sich ein Abweichen in der Methode feststellen. Der christliche Osten behandelt weiterhin die Probleme mehr spekulativ-philosophisch im Sinne einer Erklärung der Genesis; der Westen tritt auch darin die Erbschaft der Römer an und geht mehr auf das Praktische der Sache ein.

Ähnlich lag es bei den Vorbildern dieser Geographie — bei den griechischen und römischen Geographen¹. Die Griechen waren bei ihren geographischen Forschungen durchwegs spekulativ eingestellt. Für sie handelte es sich in erster Linie um die Erdvermessung, um die Grad- und Klimaeinteilung der zu zeichnenden Karten. Erst die allseitige Erfahrung des weitgereisten Strabo brachte auch ein rein beschreibendes Werk in griechischer Sprache. Dagegen ist uns noch in Ptolemaeus der reine griechische Geograph erhalten, dessen erste und wichtigste

¹ Ich spreche hier nur von solchen Autoren, die ausgesprochen geographische Bücher geschrieben haben, nicht von solchen, die innerhalb ihrer Schriften gelegentlich auf dieses Thema zu sprechen kommen.

Aufgabe darin bestand, zu vermessen und in Grade einzuteilen. — Diese mehr spekulative Einstellung lag gar nicht in der Geistesrichtung des Römers. Zwar finden wir auch bei Plinius das Problem der Gradeinteilung, aber nur insoweit, als er es bei seinen griechischen Vorlagen fand und demgemäß nachdenken wollte². Statt dessen fragt der Römer in erster Linie nach der praktischen Seite. Für ihn ist die Geographie nicht Selbstzweck, sondern sie muß sich wie alles andere in den Dienst seiner Idee stellen. Dadurch tritt für ihn an die Stelle der Erdvermessung die Landesvermessung. Der Römer will nicht wissen, wie groß die Erde ist, sondern er will wissen, wie groß sein Imperium ist. Er will auch ferner wissen, wie dieses Reich aussieht, welche Völker unter seiner Herrschaft stehen. Dadurch wird die Geographie bei ihm zu einer Art Kompendium — zu einem Lexikon. Das typischste Beispiel hierfür ist die *Naturalis Historia* des Plinius. Dieser Plinius, so unkritisch er mitunter in seinem Werke ist, wurde zur Autorität seiner Zeit und des Mittelalters nur vermöge dieser praktischen Seite seines Werkes. Mit einem Ptolemaeus wußte man im Abendlande nichts anzufangen, sein Werk geriet bis ins 15. Jahrhundert völlig in Vergessenheit. Die mittelalterliche Geographie wäre vor den schlimmsten Irrtümern bewahrt worden, wenn sie es wenigstens zum Vergleich herangezogen hätte. Aber auch Strabo wird im Mittelalter nicht beachtet³. Plinius, Pomponius Mela, Solinus, kurz die römische Geographie ist sozusagen die einzige Quelle.

II.

Allerdings war diese alte Geographie für das christliche Mittelalter in einer Beziehung etwas verdächtig, nämlich in bezug auf die Lehre von der Gestalt der Erde und den daraus entspringenden Folgerungen. Daher findet man des öfteren die Ansicht vertreten, die Kirche habe gelehrt, die Erde sei eine Scheibe. Freilich hat man sich, nicht allein von hervorragend kirchlicher Seite aus, zunächst gegen die Ansicht des Kopernikus, wie sie von Galilei vertreten wurde, gewehrt. Aber dieser Kampf galt nur dem heliozentrischen System und der Eigenbewegung der Erde, keineswegs ihrer Kugelgestalt.

Schon die griechischen Geographen hatten sich zu der Ansicht durchgerungen, daß die Gestalt der Erde eine Kugel sei. Einige von ihnen waren sogar so weit gegangen, die Bewegungen der Gestirne aus der

² Vergl. dazu im einzelnen Miller, *Mappaemundi* VI, 137 ff.

³ Bezeichnend ist die Tatsache, daß Beda einmal in seiner *Historia Ecclesiastica* ein Längenmaß in griechischen Stadien nicht etwa Strabo, sondern Dio Cassius entnimmt.

Eigenbewegung der Erde zu erklären. Gegen sie hatten sich aber so nachdrücklich andere, vor allem Aristoteles, gewandt, daß diese Theorie vollständig begraben wurde. Jene erste Ansicht von der Kugelgestalt der Erde wurde auch von den Römern übernommen. Für diese Ansicht finden wir bei den alten Geographen recht einleuchtende Beweise. Es mutet uns z. B. ganz modern an, wenn Plinius die Tatsache anführt, daß ein vom Lande abfahrendes Schiff langsam Stück für Stück aus dem Gesichtsfeld verschwindet, oder daß man, nach Süden reisend, andere Sterne erblicke als im Norden, woraus er richtig die kugelförmige Oberfläche der Erde folgert⁴.

Selbstverständlich waren diese Ansichten und ihre Beweise den christlichen Schriftstellern nicht verborgen. Für sie mußte es sich darum handeln, ob eine kugelförmige Erde an sich dem Schöpfungsbericht widerspreche. Bei der größten Autorität des christlichen Abendlandes, Augustinus, finden wir die Frage offen gelassen und die Erde als Kugel durchaus möglich⁵. Aber bei ihm finden wir auch die Schwierigkeit des Problems, die aus der Fragestellung entsteht, ob auf dem südlichen Teil der Erde Menschen leben. Diese Menschen auf der Südhalbkugel nannte man damals theoretisch Antipoden (Gegenfüßler), weil sie bei einer plastischen Vorstellung des Ganzen mit ihren Fußsohlen auf unsern Fußsohlen stehen müßten⁶. Augustinus wird sich der Wahrscheinlichkeit der Beweise für eine Erdkugel nicht verschlossen haben, für ihn bestand sicher theoretisch auch die Möglichkeit, daß die ganze Erde von den Menschen bewohnt sei. Die Schwierigkeit ergab sich dadurch, daß die alten Geographen behaupteten, das Gebiet der Antipoden sei von dem römischen Imperium durch eine von der Sonne versengte und daher unbewohnbare Zone getrennt⁷. In diesem Falle mußten die christlichen Schriftsteller protestieren, denn durch die Annahme einer solchen Theorie hätten sie die Einheit des Menschengeschlechts geleugnet. — Es gab, mehr oder weniger ausgeprägt, in dieser Hinsicht zwei Richtungen. Die eine fand die drei Ansichten, Kugelgestalt der Erde — Antipoden — unbewohnbare Erdzone, bei den heidnischen Schriftstellern so eng miteinander verbunden, daß die Unvereinbarkeit von unbewohnbarer Zone und Antipoden notwendig bei ihnen auch die Verwerfung der Kugelgestalt nach sich zog. Diese Meinung tritt uns nicht etwa vollständig klar entgegen, sondern sie bestand nur ganz unbe-

⁴ *Naturalis Historia* II, 164, 178.

⁵ *De Civitate Dei* XVI, 9.

⁶ Demgegenüber findet man auch die Erklärung, die Antipoden führten ihren Namen von den rückwärts gerichteten Füßen (*Isidor. Etym.* XI, 3).

⁷ Vergl. dazu *Plinius, Naturalis Historia* II, 172.

stimmt lediglich in der Furcht, daß die Annahme der Kugelerde eine Irrlehre nach sich zöge im Hinblick auf die Antipoden. Zu dieser Gruppe gehörte anscheinend z. B. der hl. Bonifazius⁸. Die andere Gruppe, zu der sich schon, allerdings zögernd, Augustinus bekannte, hielt trotz der Antipodenfrage an der Kugelgestalt der Erde fest. Ihr bedeutendster Vertreter wurde im 6./7. Jahrhundert Isidor von Sevilla. Seit seiner Zeit fand man sich immer mehr stillschweigend mit der Kugelgestalt der Erde ab.

Der Kampf gegen Galilei dagegen muß von ganz anderen Voraussetzungen aus betrachtet werden. Wie den Römern galt auch dem christlichen Mittelalter die Erde als das feste Zentrum des ganzen Weltgebäudes. Wie der Mensch unter den geschaffenen Lebewesen die höchste Rangstellung einnimmt, so dachte man sich ähnlich die Erde als den bedeutendsten Körper in der materiellen Welt. Es hatte sich in dieser Beziehung eine Art von selbstüberhebendem Egoismus ausgebildet. Um so nachhaltiger mußte nun die Ansicht des Galilei wirken. Er setzte an die Stelle dieser bis dahin so selbstgefällig betrachteten Erde die Sonne und darüber hinaus die Sonne als den einzig ruhenden Körper, während die Erde sich bewegt. Man muß sich das Umwälzende einer solchen Anschauung vor Augen halten, um den Kampf bis zum Äußersten zu begreifen, den man gegen Galilei führte. Hier war ein neuer Zeitgeist, der den Menschen von seiner Höhe hinabschleuderte, der ihn in den gebührenden Abstand von Gott zurückwies und ihm seine Kleinheit gegenüber dem großen Werke Gottes deutlich vor Augen führte. — Hier war der offene Bruch mit dem Mittelalter. Wer wundert sich, daß eine große Zahl der damaligen Menschen vor der Kühnheit solcher Gedanken zurückschreckte! —

III.

Spezielle geographische Anschauungen finden wir sonst bei Augustinus kaum. Er übernimmt die alte Dreiteilung der Erde in Europa, Afrika und Asien, wobei Asien die eine Hälfte des Erdkreises, Europa und Afrika gemeinsam die andere einnehmen⁹. Von besonderer Wichtigkeit ist es aber, daß er die von der gesamten alten Geographie beschriebenen fabelhaften Völkerstämme mit der kirchlichen Lehre in Einklang bringt¹⁰, obwohl er die wirkliche Existenz solcher Fabelmenschen stark bezweifelt. Dadurch aber ward es möglich, daß die späteren christlichen

⁸ Vergl. K r a b b o, Bischof Virgil von Salzburg und seine kosmologischen Ideen (Mitteilungen d. Instituts f. österr. Geschichtsforsch. XXIV).

⁹ De Civitate Dei XVI, 17.

¹⁰ De Civitate Dei XVI, 8.

Schriftsteller diese Fabelmenschen in der ganzen Buntheit der alten Geographie übernahmen, am absonderlichsten vielleicht Isidor von Sevilla.

Eine vollständige geographische Beschreibung aller Länder finden wir im christlichen Abendland zuerst bei Orosius¹¹. Er folgt dabei ganz der Sitte der heidnischen Schriftsteller, die jedes ihrer historischen Werke auch mit geographischem Beiwerk ausschmückten. Dieser geographische Schmuck blieb auch für die Folgezeit Sitte. Mitbestimmend war nicht zum geringsten das starke Bedürfnis der Leserkreise nach Berichten über ferne Länder, ein Bedürfnis, wie es vielleicht Sulpicius Severus am besten ausgedrückt hat, der es als „*mos humani ingenii*“ bezeichnet, „*naturam locorum cultumque habitantium uoluisse cognoscere*“¹². Den genauen Nachweis der Abhängigkeit des Orosius von der römischen Geographie findet man bei Miller¹³.

Von der größten Bedeutung für die Geographie des Mittelalters war unzweifelhaft Isidor von Sevilla. Man kann ihn für diesen Zeitraum als den Geographen schlechthin bezeichnen. Überall finden wir Spuren seiner geographischen Ansichten, und viele — unter ihnen auch die großen Weltkarten des Mittelalters — berufen sich direkt auf sein Zeugnis für die Glaubwürdigkeit ihrer Berichte. Ein Blick in das 13. und 14. Buch seiner *Etymologiae* erweist es, daß er wie kein anderer vor ihm das von den Griechen und Römern überlieferte Gut systematisch gesammelt und seiner Zeit erklärt hat. Schon seine Schrift *De Natura Rerum* sowie das 3. Buch der *Etymologiae* zeigen seine Vorliebe für die Naturwissenschaften. Auch im 13. Buch kommt er wieder auf die Natur, vor allem das Weltall, zu sprechen. Es mutet ganz modern an, wie er dabei scharf die Begriffe *mundus*, *elementa*, *caelum* usw. definiert und ihren Sinn erklärt. Hier finden wir auch¹⁴ die erste Allgemeine Geographie. Wir müssen uns vor Augen halten, daß uns Plinius zwar eine eingehende Erklärung aller Naturerscheinungen gibt, daß wir aber bei ihm vollständig einen Überblick über die allgemeinen Begriffe der Geographie vermissen. Ebenso negativ verläuft eine solche Untersuchung bei Mela und Solinus. Hier gibt sich der überragende Geist Isidors kund, der eine Stellung über den Dingen, vor allem über dem überlieferten Material einnimmt. Und gerade weil er dieses Material mit seinem Geiste beherrscht, gelingt es ihm, römische und griechische Über-

¹¹ *Historiarum adversus paganos* I, 2; abgedruckt bei Riese, *Geographi latini minores*, 56.

¹² *Dialogus* I, c. 4, 2.

¹³ *Mappaemundi* VI, 61 ff.

¹⁴ In Kapitel 14 und den folgenden.

lieferung methodisch zu ordnen, mit anderen Worten, eine Art wissenschaftliche Geographie zu schaffen. Vieles Sprachgut der heutigen Geographie finden wir hier schon begründet, z. B.: „Mare est aquarum generalis collectio“¹⁵, „Sinus dicuntur majores recessus maris“¹⁶, „Fluvius est perennis aquarum decursus“¹⁷ u. a.

Die enge Abhängigkeit Isidors von der römischen Geographie ergibt sich bei Miller¹⁸ und vor allem bei Mommsen¹⁹, der uns ein eingehendes Verzeichnis aller Parallelstellen Isidor-Solinus geliefert hat.

IV.

In der Zeit nach Isidor treten noch besonders zwei geographische Werke hervor, das eine von Rabanus Maurus, das andere von Honorius von Autostodunum.

Schon bei Isidor konnten wir gegenüber den Römern eine bessere Gesamtordnung der geographischen Anschauungen feststellen. Aber doch ist Isidor auch der Form nach noch sehr stark an die alte Überlieferung gebunden. Bei Rabanus Maurus finden wir nun mittelalterlichen Geist mehr hervortretend. Bei ihm ist alles geordnet im Hinblick auf das große Ganze, daher gibt er seinem Werk den Titel: *De Universo*. War die Zeit bis Isidor noch vorwiegend mit der Sichtung des Materials und seiner Hinüberführung in die christliche Auffassung beschäftigt gewesen, so löst das eigentliche Mittelalter die Aufgabe, Anfang und Ende jeglicher Erscheinungen in das große Werk Gottes — die Schöpfung — organisch einzugliedern. Demgemäß beginnt die Schrift *De Universo* mit: *De Deo*, *De Filio Dei*, *De Spiritu sancto*, *De eadem Trinitate*²⁰. Darauf folgt noch eine Abhandlung über die Engel²¹. Der himmlischen Welt im ersten Buch tritt gegenüber im zweiten Buch die irdische, und zwar ihr vornehmster Vertreter — der Mensch. In absteigender Linie wird gehandelt von den Vätern und Propheten des alten Testaments²², von den hervorragenden Personen des neuen Testaments²³, dann gewissermaßen von dem geistigen Inhalt des Menschen, von der Kirche, dem Glauben, den Häresien, von den heiligen Schrif-

¹⁵ *Etymologiae* XIII, 14.

¹⁶ *Etymologiae* XIII, 17.

¹⁷ *Etymologiae* XIII, 21.

¹⁸ *Mappaemundi* VI, 57 ff.

¹⁹ *Julii Solini collectanea rerum memorabilium*, 245 ff.

²⁰ *De Universo*, I, 1—4.

²¹ *De Universo* I, 5.

²² *De Universo* II—III.

²³ *De Universo* IV.

ten²⁴. Es folgt im Buch VI und VII der Mensch an sich, die Struktur seines Körpers, seine Geburt, sein Leben, sein Tod. Weiter hinabsteigend gelangt Rabanus Maurus zum Tier²⁵ und schließlich zur Materie, zu der Welt und ihren Begleiterscheinungen²⁶. Der restliche Teil beschäftigt sich mit den Erscheinungen des menschlichen Lebens: der Sprache, Kleidung, Wohnung usw.

Man erkennt ganz klar den großen Gedanken dieses Werkes. Es soll alles Bestehende schildern, angefangen von dem höchsten Seienden — Gott — hinabsteigend über Menschen — Tiere zur Materie. Dies alles ist das Universum, zusammengefaßt und beherrscht von seinem Schöpfer — Gott — und daher in jeder Beziehung nur denkbar im Hinblick auf ihn. Daher mußte folgerecht der Anfang dieser Schrift über Gott handeln. Eins bleibt bemerkenswert, daß bei diesem Herniedersteigen von dem höchsten Lebewesen zur Materie ein Glied der Kette fehlt — die Pflanzen. Sie sind erst ganz gegen Schluß in Buch XX behandelt im Zusammenhang mit dem Ackerbau. Die Stellung der Pflanze zwischen Tier und Materie ist erst eine moderne Erkenntnis.

Betrachten wir nun den speziell geographischen Teil der Schrift des Rabanus Maurus, so können wir nur den engsten, fast wörtlichen Zusammenhang mit Isidor von Sevilla feststellen. Einige Beispiele mögen dies erläutern.

Rabanus Maurus: *Aquarum naturae diversitas multa est. Aliae enim salis, aliae nitri, aliae aluminis, aliae sulphuris, aliae bituminis, aliae, curam morborum adhibentes...* (XI, 1).

Isidor von Sevilla: *Aquarum naturae multa est diversitas; aliae enim salis, aliae nitri, aliae aluminis, aliae sulphuris, aliae bituminis, aliae curam morborum adhibentes...* (XIII, 13).

Rabanus Maurus: *Mare est aquarum generalis collectio; omnis enim congregatio aquarum, sive salsae, sive dulces, abusive maria nuncupantur, juxta illud: Et congregationes aquarum vocavit maria (Gen. I). Proprie autem mare appellatum eo quod aquae ejus amarae sint.* (XI, 2).

Isidor von Sevilla: *Mare est aquarum generalis collectio. Omnis enim congregatio aquarum, sive salsae sint, sive dulces, abusive maria nuncupantur, juxta illud: Et congregationes aquarum vocavit maria. Proprie autem mare appellatum, eo quod aquae ejus amarae sint* (XIII, 14).

²⁴ De Universo IV—V.

²⁵ De Universo VIII.

²⁶ De Universo IX—XIII.

Rabanus Maurus: India vocata ab Indo flumine, quo ex parte Occidentali clauditur. Haec a Meridiano mari porrecta usque ad Ortum solis, et a Septentrione, usque ad montem Caucasum pervenit, habens gentes multas, et oppida ... (XII, 4).

Isidor von Sevilla: India vocata ab Indo flumine, quo ex parte occidentali clauditur: haec a Meridiano mari porrecta usque ad ortum solis, et a Septentrione, usque ad montem Caucasum pervenit, habens gentes multas, et oppida ... (XIV, 3).

Gleicherweise finden wir auch denselben Gedankengang, indem bei beiden zunächst von den allgemeinen Erscheinungen — dem Meere, den Seen, den Quellen und Flüssen usw. geredet wird, und dann von der speziellen Einteilung der Länder. Dabei zeigen sich allerdings Unterschiede. Rabanus Maurus widmet dem Paradies ein eigenes Kapitel, Isidor von Sevilla behandelt es unter der Rubrik Asien. Für Isidor ist die Einteilung in Länder und Erdteile wichtig, daher erscheinen sie einzeln besonders hervorgehoben, Rabanus Maurus bringt dies alles in einem Kapitel ohne besondere Unterscheidung. — Im übrigen darf man sich über die Methodik und den systematischen Aufbau dieser geographischen Werke doch nicht allzu große Vorstellungen machen, denn zwischen den allgemeinen Kapiteln über das Meer einerseits und dem über die Berge andererseits steht die spezielle Länderbeschreibung.

Aber über Isidor von Sevilla hinaus finden wir bei Rabanus Maurus doch noch sehr bemerkenswerte neue Gedanken. Bei der Einteilung des Erdkreises in drei Teile geht er im Gedankengang weiter, indem er direkt diese drei Erdteile in Beziehung zur hl. Dreifaltigkeit setzt: „Et bene tribus partibus distinctus est orbis, qui sanctae Trinitatis fide imbuendus erat, et Evangelico documento instruendus“²⁷. Hier stoßen wir auf einen wichtigen Unterschied zwischen beiden Schriftstellern. Isidor von Sevilla ist lediglich damit beschäftigt, den alten Stoff im christlichen Sinne zu ordnen. Diese christliche Überlieferung des Isidor übernimmt nun Rabanus Maurus und verarbeitet sie im christlichen Sinne weiter — er erfüllt sie mit christlicher Mystik. Ganz deutlich wird dieser Unterschied bei der Abhandlung über das Paradies, ein wichtiger Bestandteil der ganzen mittelalterlichen Geographie. Isidor setzt in trockenem Stile die aus der Bibel bekannten Tatsachen nebeneinander. Rabanus Maurus bringt zunächst wörtlich die gleiche Definition Isidors, fährt dann aber in bedeutsamer Weise weiter: „Paradisus, id est hortus deliciarum, mystice aut Ecclesiam praesentem significat, aut terram viventium, ubi illi qui merentur perfidem rectam et bona opera victuri sunt in perpe-

²⁷ De Universo XII, 2.

tuum“²⁸. Den Paradiesesfluß bezeichnet er als Bild Christi, „qui irrigat Ecclesiam suam verbo praedicationis, et dono baptismi“²⁹. Tiefempfundene Vergleiche findet er für die Vierteilung des Paradiesesflusses, für die Bäume des Paradieses usw.

Auch bei der Beschreibung der einzelnen Länder bringt er mystische Vergleiche, so, wenn er den Gedanken der Apokalypse aufgreift, daß Babylon die Welt bedeute³⁰. Zu dieser Vermischung der Länderbeschreibung mit der völlig ungeographischen Mystik trägt viel dazu bei, daß Rabanus Maurus die allerdings noch unklare Vorstellung hat, daß zwischen Geographie und Geschichte irgend ein Zusammenhang besteht. Es drängt ihn, nach den geographischen Tatsachen, die er Isidors Werk entnimmt, auch etwas über die Geschichte des betreffenden Landes hinzuzufügen.

Einen Einblick in diesen seinen Gedankengang gewährt uns die Einleitung, die er zu seinem Werke geschrieben hat. In der „Praefatio ad Ludovicum Regem Invictissimum Franciae“ spricht nämlich Rabanus Maurus über den Zweck seiner Schrift: „Sunt enim in eo exposita de rerum naturis, et verborum proprietatibus, nec non etiam de mystica rerum significatione. Quod idcirco ita ordinandum aestimavi, ut lector prudens continuatim positam inveniret historicam et mysticam singularum rerum explanationem: et sic satisfacere quodammodo posset suo desiderio in quo et historiae et allegoriae inveniret manifestationem.“ Und gerade deshalb, so fährt er fort, hat er an die Spitze seines Werkes unsern Schöpfer gestellt, „qui omnium rerum est caput et principium“. Rabanus Maurus wollte also in der Geographie nichts Neues schaffen, — sondern er wollte lediglich das Blickfeld innerhalb des alten Stoffes erweitern im mystischen und symbolischen Sinne des Mittelalters.

Demgegenüber tritt die Geographie des Honorius von Augustodunum sehr zurück. Der einheitliche Gedanke des Rabanus Maurus fehlt bei ihm. Als Gedankengang in seinem Werk *De Imagine Mundi* läßt sich lediglich feststellen, daß er zunächst die Erde und ihre Teile schildert, dann die Elemente der Witterung und weiter fortfahrend das, was außerhalb der Erde ist (Sonne, Mond, Planeten, Sternbilder). Nachdem er so die Materie geschildert, kommt er zum Abstrakten, der Schilderung der Zeit (Minuten-, Stunden-, Wochen-, Monateinteilung usw.), um schließlich mit der Geschichte des Menschengeschlechtes abzuschließen. Dieser Gedankengang wird in etwas bedingt durch seine Auffassung vom Weltall, die allerdings etwas Neues in die christliche Kosmographie

²⁸ De Universo XII, 3.

²⁹ De Universo XII, 3.

³⁰ De Universo XII, 4.

hineinbringt — nämlich den Vergleich des Weltalls mit einem Ei. „Sic mundus undique coelo, ut testa, circumdatur, coelo vero purus aether ut album, aetheri turbidus aer, ut vitellum, aeri terra, ut pinguedinis gutta includitur“³¹. Der Einfluß der arabischen Weltanschauung ist hier unverkennbar. Wie wenig wird aber geboten gegenüber dem hohen Gedankenflug eines Rabanus Maurus. Im übrigen hält sich Honorius bei der Schilderung der Erdteile an Isidor von Sevilla.

V.

Wir fassen das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchungen zusammen. An Hand der schriftlichen Quellen läßt sich demnach von den heidnischen Geographen eine konstante Linie feststellen zu den christlichen, die das alte Gut übernehmen und es mit christlichem Geiste erfüllen. Damit ist die Kontinuität auch auf diesem Gebiet festgestellt. Zu einem ordentlichen Studium der Geographie gehört aber immer auch eine geographische Karte. Das ist nicht eine moderne Erkenntnis, sondern bereits das Altertum hat die Notwendigkeit einer guten Karte erkannt. In der Cosmographie des Julius Honorius finden wir den bedeutsamen Satz: „Et ut haec ratio ad compendia ista deducta in nullum errorem cadat, sicut a magistro dictum est, hic liber exceptorum ab sphaera ne separetur“³². An diesem Problem allerdings scheiden sich, wie bereits oben bemerkt, griechischer und römischer Geist. Der Grieche ist ganz und gar bemüht, eine Karte herzustellen, die die richtige Lage der einzelnen Ortschaften zueinander zeigt. Dem Römer geht es nur darum, alles, was vorhanden ist, aufzuzeigen, ohne sich um die Lageverhältnisse im einzelnen zu kümmern. Dadurch ist es in der Geographie des Mittelalters möglich gewesen, daß über den spekulativen Geist eines Ptolemaeus der praktische Sinn des Römers so gründlich triumphiert hat.

Dies alles zwar unter der Voraussetzung, daß die uns überlieferten mittelalterlichen Weltkarten ein Abbild der nicht überlieferten römischen Weltkarte sind! Abgesehen von den wissenschaftlichen Beweisen, wie sie uns Miller in seinen *Mappaemundi* bringt, — wäre es überhaupt denkbar, daß ein wesentlicher Unterschied bestände? Wenn die mittelalterlichen Geographen sich in ihren schriftlichen Darstellungen so eng an die römische Geographie halten, sollten sie ausgerechnet auf dem Gebiete des Kartenzeichnens etwas völlig Neues geleistet haben? — Man spürt es, wie Isidor, auf eine Karte schauend, schreibt: „Mare Magnum est, quod ab occasu ex Oceano fluit, et in Meridiem vergit, deinde ad

³¹ De Imagine Mundi I, 1.

³² Riese, *Geographi latini minores*, 55.

Septentrionem tendit“³³. Und dieses Bild des Mittelmeeres, das sich vom unteren Kartenrande nach der Mitte des Kreises erstreckt und dann plötzlich nach links abbiegt, finden wir auf allen mittelalterlichen Weltkarten wieder. Ist es nicht ganz natürlich, daß kein Exemplar der alten römischen Karten auf uns gekommen ist! Es lag nicht im Interesse einer christlichen Zeit, Karten aufzubewahren, auf denen sicherlich heidnische Götter dargestellt waren. Statt dessen zeichnete man alles, was sich mit dem christlichen Geiste vereinbaren ließ, ab und stellte das Ganze unter eine übergeordnete christliche Idee. Darüber handeln wir jedoch später. — Von diesem Gesichtspunkt aus ließe sich auch noch etwas über die Form der alten römischen Karte sagen. Ob die bewohnbare Erde ein Kreis oder ein Viereck sei, hat mit der christlichen Lehre nichts zu tun, also wird man die Kreisform der mittelalterlichen Karten von den Römern übernommen haben. Daher sprechen sämtliche alten Geographen von dem „orbis terrarum“ und Isidor von Sevilla, der uns die Erklärung aller Termini gegeben hat, sagt ausdrücklich: „Orbis a rotunditate circuli dictus“³⁴. Und wenn in geographischen Werken und Karten, die nach dem 7. bis ins 13. Jahrhundert entstanden sind, jene alten Namen römischer Provinzen vorhanden sind, dann kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß das alte römische Kartenmaterial ist, lediglich mit einem christlichen Rahmen. Betrachten wir nun die drei größten Weltkarten des Mittelalters näher, um diese spezielle Umgestaltung ins Christliche zu erkennen.

VI.

Zeitlich an erster Stelle steht die Weltkarte, die der Abt Beatus von Liebana seinem Kommentar zur Apokalypse beigelegt hat³⁵. Das Original aus dem 8. Jahrhundert ist uns nicht mehr erhalten, wohl eine ganze Reihe von Abschriften. Diese sind allerdings nicht getreu, sondern halten nur in großen Zügen das ursprüngliche Kartenbild fest. Unter ihnen ragt wiederum hervor die im Kloster von St. Sever in Südfrankreich verfertigte Abschrift aus dem 11. Jahrhundert.

Diese Karte bietet wohl das beste Bild mittelalterlicher Geographie. Sie ist reinstes antikes Gut, versehen mit einer christlichen Überschrift. Als solche kann gewissermaßen das Bild des Paradieses gelten. Alles übrige ist lediglich Wiedergabe des römischen Imperiums. Wir finden z. B. Jerusalem auf der Karte ohne christliches Kennzeichen. Die ein-

³³ Etymologiae XIII, 16.

³⁴ Etymologiae XIV, 2.

³⁵ Über die genaue Geschichte dieser Karte vergl. die Arbeiten von Miller in Mappaemundi I und II.

zigen Kreuze sehen wir dort, wo der Schreiber von St. Sever seine unmittelbare Heimat in das alte Bild eigenmächtig eingesetzt hat — in St. Sever und St. Maria Mirsanensis (Mont de Marsan a. d. Garonne).

Sehen wir von diesem Einschießel ab, so bietet uns das übrige ein Stück des Originalinhaltes aus dem 8. Jahrhundert. Es ist dabei erstaunlich zu sehen, wie dieser Abt Beatus so vollständig die Zeitgeschichte unbeachtet läßt und noch im 8. Jahrhundert eine Karte entwirft, die auf der Provinzeinteilung des römischen Reiches fußt, die von der Herrschaft der Araber noch gar nichts weiß. Hätte das Mittelalter auf dem Gebiete der Kartographie selbständig gearbeitet, dann wären derartige Faktoren unbedingt berücksichtigt worden. Dieses Gegenteil ist wohl der stärkste Beweis, daß es sich um Abschriften römischer Karten handelt.

VII.

Die Hinwendung nach der christlichen Seite wird nun immer stärker. Es ist mit gutem Grund anzunehmen, daß die Zeichnung des Paradieses im Osten der Erde das erste christliche Element in den Weltkarten wurde. Dieses Element hat sich konstant auf allen Karten des Mittelalters erhalten. Man hat daraus gefolgert, daß die Orientierung dieser Karten nach Osten daraus sich begründe, und daß die alten heidnischen Karten nicht Osten oben gehabt hätten. Nun ist es bekannt, daß die griechischen Karten, so wie unsere modernen Karten, nach Norden orientiert waren. Wir haben aber auch gesehen, daß griechische und römische Geographie nicht ursächlich verbunden sind. Wir haben auch weiterhin den großen Unterschied zwischen den griechischen Vermessungskarten und den römischen Darstellungskarten festgestellt. Irgendwelcher Zusammenhang zwischen diesen beiden Karten besteht nicht. Gemäß der Neigung der römischen Weltkarte, alles darzustellen, worüber man berichten hörte, ergab sich bei ihr eine folgerechte Entwicklung nach dem Dekorativen hin. — Der Hang zum Dekorativen hat seinen Ursprung im Gedanken-gang des Primitiven. Für den Primitiven ist die Dekoration alles, für den Menschen höherer Kultur tritt sie immer mehr zurück. Für den Primitiven wird in seinen religiösen Anschauungen die Sonne ein wichtiger Bestandteil, und diese Anschauung von der Sonne überträgt sich auf seine ganze Lebenshaltung, da er aus Erfahrung feststellt, daß die Sonne durch Beleuchtung und Erwärmung sein wichtigster Lebensfaktor ist. Für ihn orientiert sich also das Weltbild nach dem Lauf der Sonne, nach Ost-West.

Auch hier ergibt sich ein entscheidender Unterschied zwischen griechischem und römischem Wesen. Der Kulturmensch der heidnischen Zeit

erringt allmählich eine solche geistig-kulturelle Höhe, daß für ihn die Religion die materiellen Formen vollständig verliert. Daher ist es für ihn gleich, ob er die Welt nach Norden orientiert, wie der Grieche, oder nach Süden, wie der Araber. Der praktische Sinn des Römers ist dagegen mehr im Primitiven verwurzelt, für ihn bleibt die Religion gebunden an materielle Vorstellungen. Er schließt in der Spätzeit sogar einen engen Bund mit dem orientalischen Geiste, in dessen Vorstellungen jener Sonnenmythus der Primitiven eine hervorragende Stellung einnimmt. Daher ist schon allein auf Grund dieses Gedankenganges anzunehmen, daß die römische Weltkarte nach Osten orientiert war. Neben den streng wissenschaftlichen Beweisen, die uns Miller gibt³⁶, sei hier noch auf eine kleine unscheinbare Tatsache hingewiesen. Die Ebstorfer Weltkarte aus dem 13. Jahrhundert zeigt oben eine Darstellung des Christuskopfes, links davon das Paradies, rechts das „*oraculum solis et lunae*“³⁷. Daraus geht hervor, daß auf der alten römischen Weltkarte im Osten irgendeine Darstellung des Sonnenmythus sich befand, vielleicht dem Sinne nach die gleiche wie diese auf der Ebstorfkarte.

Schon auf der Beatuskarte finden wir einige Erinnerungen an den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Diese Darstellung, angeregt durch die Berichte abendländischer Palästina-pilger, bleibt ebenso wie das Paradies ein immer wiederkehrender Kartenbestandteil. Sie mußte aber weiter hinführen auf Palästina und damit auf Jerusalem. Jerusalem, die von den Pilgern oft so begeistert geschilderte Stadt, tritt immer stärker ins Gesichtsfeld, verbindet sich schließlich ursächlich mit dem christlichen Weltbild insofern, als die Stadt, von der das Heil der Welt ausgegangen, auch billigerweise dann der Mittelpunkt der Welt ist. Die Auffassung Jerusalems als Mittelpunkt der Erde ist stärker mystisch betont als real. So schreibt noch Isidor von Sevilla: „*In media autem Judaeae civitas Hierosolyma est, quasi umbilicus regionis totius*“³⁸. Diesen Satz erweitert Rabanus Maurus im mystischen Sinne: „*In medio autem Judaeae civitas Hierosolyma est, quasi umbilicus regionis et totius terrae*“³⁹. In diesem Sinne stellt man auf den späteren mittelalterlichen Weltkarten Jerusalem genau in der Mitte des *Orbis terrarum* dar. Die Ebstorfer Weltkarte bringt ein prächtiges Bild der Auferstehung, während die Herefordkarte das viel sinnigere Bild des Kreuzes auf dem Kalvarienberg

³⁶ Mappaemundi VI, 143 ff.

³⁷ Vergl. im einzelnen Miller, Mappaemundi V, und von demselben, Die Ebstorfkarte, Stuttgart-Wien, 1900.

³⁸ Etymologiae XIV, 3.

³⁹ De Universo XII, 4.

zeichnet⁴⁰ und somit die Erlösung in den Mittelpunkt der ganzen Welt stellt.

Nachdem so der Ort der Erlösung der Menschheit einmal als Mittelpunkt des Erdkreises hergestellt ist, ist nur mehr ein kleiner Schritt der weiteren Einbeziehung des gesamten Erdkreises in diese Idee. So zeigt denn die Herefordkarte über dem Erdkreis thronend Christus, wie er beim jüngsten Gericht die Guten und die Bösen scheidet. An Ideenkraft steht aber diese Darstellung zurück hinter der Ebstorkarte. Sie zeigt oben den Kopf Christi, unten seine Füße und an den beiden Seiten seine Hände. Dadurch wird die enge Verbundenheit des Schöpfers mit seinem Werke anschaulich dargetan. Alles, was auf Erden geschieht, soll gewissermaßen in Christus geschehen — oder vielleicht besser, der ganze Erdkreis ist von Gott geschaffen, daher umfaßt er ihn ganz, alles, was sich in diesem Erdkreis bewegt, lebt und sich befindet, ist gleicherweise von Gott erschaffen, kurz, es gibt nichts im ganzen Erdkreis ohne Beziehung zu Gott. Dieses Bild der Ebstorkarte reiht sich in würdiger Weise an die Auffassung eines Rabanus Maurus.

Bericht über die österreichische Island Vatna-Jökull Expedition.

Von Franz Nusser.

Von Akureyri, Islands größtem Nordhafen, konnten wir noch zwei Tage lang ein Lastauto auf unserem Weg in das Innere benützen. Im vorletzten Hof vor dem unbewohnten Inneren, dem Bauernhof Vidikeri, hatten wir Reit- und Packpferde bestellt, die uns bis an den Nordrand des Vatna-Jökull bringen sollten. Es war nicht leicht, Pferde aufzutreiben, da die Leute glaubten, daß zu so früher Jahreszeit noch zu viel Schnee in der Lavawüste Odádahraun und am Gletscherrand liege. Es bedurfte mehrerer langer Unterredungen, um den Bauer zu bewegen, uns die Pferde für den Weg zu leihen. Unser Plan war, zum Lappen des Dyngjujökull zu kommen, von dort aus den Vatna-Jökull auf neuem, noch unbekannten Weg nach Süden zu queren, den Krater Sviagigur aufzusuchen und eine endgültige Entscheidung in der Frage herbeizuführen: „Gibt es den vor 60 Jahren von dem Engländer W. L. Watts entdeckten und beschriebenen Mt. Paul oder nicht?“

Am 20. Mai war endlich alles so weit, daß wir die Pferde mit ungefähr 600 kg Gepäck beladen konnten. Wir hatten fünf Reit- und acht Tragpferde zur Verfügung und wurden von zwei Isländern begleitet. Vor uns lag die größte Lavawüste der Welt, die Odádahraun, die wir in zwei langen Tagesritten zu queren hatten. Unser Weg führte westlich um die Dyngjujöll, Islands größten

⁴⁰ Vergl. im besonderen Miller, Mappaemundi IV, und von demselben, Die Herefordkarte, Stuttgart, 1903.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1935

Band/Volume: [78](#)

Autor(en)/Author(s): Mohr Walter

Artikel/Article: [Skizzen zur mittelalterlichen Geographie. 261-275](#)